

1. WITTGENSTEINS

PHILOSOPHISCHE UNTERSUCHUNGEN (§ 241 - 261)

WITTGENSTEIN untersucht das Wesen der Dinge durch die Analyse der Sprachstruktur: *Das Wesen [der Dinge] ist in der Grammatik ausgesprochen* (§ 371). Auch die *Philosophischen Untersuchungen* sind eine Art von Grammatik, einer Grammatik, mit deren Hilfe die Sprache der Philosophie erlernt werden soll. Als Lernergebnis soll die *Verhexung des Verstandes* (§ 109), die durch die Alltagssprache bewirkt wird, verschwinden, die Fliege aus dem Fliegenglas entkommen. Ihr den Ausweg daraus zu zeigen, nennt WITTGENSTEIN das Ziel seiner Philosophie (§ 309). Eine Philosophie, die diesen Anspruch aufstellt, geht über die Grenzen hinaus, die sich die abendländische Philosophie gezogen hat. Sie wird zur esoterischen Lehre, fast schon zur Mystik.

Wer bestimmt aber die Grenzen der Philosophie? Wie ist, so könnte man gleichzeitig fragen, die Fliege in das Glas hineingekommen? Vielleicht war es die Aussicht auf Zucker oder Nahrung im allgemeinen, die sie hineingelockt hat, vielleicht war es nur der Zufall. Wie dem auch sei, jetzt leidet sie, obwohl sie gekommen war, um zu genießen. Sie ist also getäuscht worden. Durch wen? Durch das Glas oder durch den Zucker, den sie darin vermutet hat? Nach der indischen Philosophie ist sie durch sich selbst getäuscht worden (vergl. Bhagavadgītā 6.5). Erkennt sie dies, würde die Täuschung aufhören, damit würde auch die Mattigkeit verschwinden, und die Fliege könnte in Ruhe überlegen und herausfinden, was das Glas ist und wer der ist, der darin ist. Dann würde sie es auch verlassen können oder sie würde sich mit der Einsicht zufrieden geben, daß sie es nicht verlassen kann. Vielleicht ist das Glas nicht nur durchsichtig, sondern gar nicht vorhanden - warum sollte sie es dann verlassen wollen?

Für WITTGENSTEIN ist die Sprache das Glas, den Zucker bemerkt er nicht. Vom äußeren Bild her könnte man das Glas mit dem gläsernen Turm vergleichen, in dem dieses Seminar untergebracht ist, oder mit der Schulphilosophie im allgemeinen. Die Esoterik wäre dann die wahre Philosophie, die aus der Beschränktheit der Schulphilosophie herausführt, die die Grenzen des Glases überwindet.

WITTGENSTEIN war Mathematiker und von daher eher ein Feind der Esoterik, wenn er auch kein Freund der Schulphilosophie war. Daß das Glas auch durch die Abgrenzung von Philosophie und Esoterik entsteht, wird von WITTGENSTEIN nicht in Betracht gezogen. Dennoch steht fest, daß nicht nur seine Philosophie esoterische Züge trägt, auch sein Lebenswandel war eher der eines Mystikers als der eines Schulphilosophen.

WITTGENSTEINS *Philosophische Untersuchungen* ähneln auch im formalen Aufbau einer Grammatik. Wenn man über ein Problem genauere Auskunft haben will, muß man die darauf bezügliche Stelle ausfindig machen und man wird dort die entsprechenden Hinweise finden. Grammatikregeln sind allerdings meist leichter zu verstehen als WITTGENSTEINS Paragraphen, die auf den ersten Blick den Eindruck erwecken, als wenn sie gar nicht miteinander verknüpft wären. Doch wenn man tiefer eingedrungen ist, stellt man fest, daß sie wie Zen-Kreise irgendwo eine dünne Stelle haben, von wo aus Querverbindungen und Anknüpfungen möglich sind.

Allerdings vermißt man eine Gliederung nach den Hauptpunkten oder zumindest ein Stichwörterverzeichnis. Dies würde das Auffinden sehr erleichtern. Oder wollte WITTGENSTEIN verhindern, daß man ihn allzu leicht versteht, da jedes Verstehen im alltäglichen Sinn die *Verhexung des Verstandes* verstärken kann, die Fliege somit länger im Glas festgehalten würde? Doch welches Mittel hat WITTGENSTEIN, die Fliege herauszuführen, wenn nicht die Sprache? Auch die Sprache über die Sprache, die Meta-Sprache, die er benutzt, ist Sprache.

Ungeachtet dessen, daß es auch noch andere und bessere Mittel für eine Fliege geben kann, sich aus dem Glas zu befreien, für den Augenblick wollen wir annehmen, es gäbe nur dies. Wir werden sehen, wohin wir kommen. Schlimmer als es ist, kann es nicht werden, denn in § 124 stellt WITTGENSTEIN für das abendländische Denken beruhigend fest: *Die Philosophie läßt alles, wie es ist*. Die Fliege muß also aus dem Glas herausfinden, ohne es zu zerbrechen. Man könnte meinen, die Fliege sei dazu ohnehin nicht in der Lage. Aber wie wir wohl schon bemerkt haben, haben wir es hier mit einer denkenden Fliege zu tun. Da sie mittels des Denkens das Glas herstellen kann, hat sie auch die Fähigkeit, es durch das Denken zu zerstören. Eine denkende Fliege kann sich sogar freiwillig ins Netz der Spinne begeben, aber frei im Sinne WITTGENSTEINS würde sie dadurch dennoch nicht.

Die Paragraphen 241-261, mit deren Hilfe wir nun versuchen wollen, uns einen Weg in den Dschungel der Philosophie WITTGENSTEINS zu bahnen, wurden in unserem Seminar bereits besprochen, so daß wir hoffen können, daß die Gefahr, in die Irre zu gehen oder gänzlich zu scheitern, etwas verringert wird. Zumindest haben wir auf diese Weise die Fliege aus ihrer Einsamkeit befreit, was auch eine Funktion von Sprache ist, die in der Philosophie jedenfalls auf Kommunikation ausgerichtet ist.

§ 241: „Sagst du also, daß die Übereinstimmung der Menschen entscheide, was richtig und was falsch ist?“ - Richtig und falsch ist, was Menschen sagen; und in der Sprache stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform.

§ 242: Zur Verständigung durch die Sprache gehört nicht nur die Übereinstimmung in den Definitionen, sondern (so seltsam dies klingen mag) eine Übereinstimmung in den Urteilen. Dies scheint die Logik aufzuheben, hebt sie aber nicht auf. - Eines ist, die Meßmethode zu beschreiben, ein Anderes, Messungsergebnisse zu finden und auszusprechen. Aber was wir 'messen' nennen, ist auch durch eine gewisse Konstanz der Messungsergebnisse bestimmt.

Diese beiden Paragraphen beziehen sich noch auf die vorangegangene Untersuchung von Regeln und deren Befolgung. Wir glauben oder meinen, eine Meinung zu haben über das, was falsch und richtig ist. Aber nicht, was wir denken oder zu denken meinen, bestimmt unser Urteil, sondern die Sprache bestimmt, was wir denken - meint WITTGENSTEIN, nachdem er über die Sprache nachgedacht hat. Um eine Meinung haben zu können über das, was richtig oder falsch ist, müssen wir zunächst einmal die Worte haben, um unsere Meinung zum Ausdruck zu bringen. Wenn wir in einem Land leben, dessen Sprache wir nicht kennen, können wir niemandem außer uns selbst sagen, was falsch oder richtig ist, und niemand von den Bewohnern dieses Landes kann uns das sagen. Allerdings besteht auch über die Grenzen der Sprache hinweg in der heutigen Zeit meist noch eine ziemlich große Übereinstimmung in den Lebensformen. Anders wird es erst, wenn jemand aus der Wildnis in die Stadt kommt. Fährt er dann ohne zu bezahlen mit der Straßenbahn, handelt er weder falsch noch richtig. Und auch wenn er einen Mord oder eine Vergewaltigung begehen würde, wäre das womöglich nur nach unserer Lebensform ein Verbrechen, nicht aber nach seiner.

Mord ist ein Begriff wie Rad. Wer das Rad erfunden hat, hat es auch benannt, wer zuerst etwas tut wie morden, benennt es. Die Begriffe werden weitergegeben. Dadurch entsteht eine Übereinstimmung in den Urteilen, z.B. daß das Rad rund ist. Aber was ein Mord ist, ist weniger klar, auch wenn wir glauben, es eindeutig definiert zu haben, das Definierte ist jedes Mal anders. In Bhagavadgītā 2.19 heißt es:

Wenn einer denkt, Er tötet, wenn einer denkt, Er wird getötet,
die haben Ihn beide nicht erkannt, Er tötet nicht noch wird Er getötet.

Wer ist also der Mörder, wer der Ermordete? Hierüber gibt es keine Übereinstimmung zwischen der westlichen und der indischen Lebensform. Daher gibt

es auch kein gemeinsames Urteil. Dies machen sich nun einige besonders kluge (oder boshafte) Menschen zunutze, indem sie jeweils in die Lebensform ausweichen, die ihnen Vorteile verspricht. Auf diese Weise kann man sogar die Gaskammern entschuldigen und noch als ehrenwerter Mann an der Herstellung des Gases verdienen. Daß man nach der Philosophie der Bhagavadgītā auf den Lohn des Handelns verzichten müßte, verdrängt man ebenso wie WITTGENSTEIN den Zucker für die Fliege übersieht. Wir sehen hieraus, daß Sprache hier nicht der Verständigung, sondern zur Flucht vor der Verantwortung dient.

Unter dem Deckmantel der Sprache und der mit ihr verbundenen gemeinsamen Lebensform kann es sogar Verhaltensweisen geben, die diese Lebensform selbst in Frage stellen, ohne daß dies den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft auffallen muß. Wenn sie es bemerken, sprechen sie von Volksbetrug. Die Betrüger leben gut dabei. Aber frei sind sie auch nicht. Sie haben nur eine bevorzugte Stellung in der Gesellschaft erreicht, so daß sie andere für sich arbeiten lassen können. Das geht besonders gut, wenn die Unterdrückten die Unterdrücker selbst wählen. Es könnte ein besseres Schicksal sein, von einer Spinne gefressen zu werden als für andere Fliegen zu arbeiten, aber die Sprache hat dafür gesorgt, daß Spinnen stets als böse gelten, dicke Fliegen werden hingegen fast liebevoll Brummer genannt. Derlei Sprachregelungen machen die Logik eigentlich überflüssig, aber wir halten trotzdem daran fest, weil sie ein vorzügliches Mittel ist, die Fliegen daran zu hindern, von sich aus zu den Spinnen zu gehen in der Erwartung, bei ihnen mehr Freiheit zu finden. Damit der Wunsch nach Freiheit nicht übermächtig wird, gewährt man ihnen hin und wieder etwas Freizeit. So geht alles weiter seinen Gang, auch wenn es ein Gang in den Untergang ist.

Der größte Feind der Freiheit ist zu meinen, man wäre schon frei. Das moderne Drama hat sich dieser Sprachmechanismen, die mit den Automatismen des Tierverhaltens große Ähnlichkeit haben, besonders angenommen, aber ob es uns freier macht oder ob es nur ein weiterer Einfall der Sprache ist, unser Denken zu verhexen, bleibe dahingestellt. Wenn die Unbekannte von der Basis in den Exponenten verlagert wird, wird sie nicht leichter greifbar.

§ 243: Ein Mensch kann sich selbst ermutigen, sich selbst befehlen, gehorchen, tadeln, bestrafen, eine Frage vorlegen und auf sie antworten. Man könnte sich also auch Menschen denken, die nur monologisch sprächen, ihre Tätigkeiten mit Selbstgesprächen begleiteten. - Einem Forscher, der sie beobachtet und ihre Reden belauscht, könnte es gelingen, ihre Sprache in die unsere zu übersetzen. (Er wäre dadurch in den Stand gesetzt, Handlungen dieser Leute richtig vorherzusagen, denn er hört sie auch Vorsätze und Entschlüsse fassen).

Wäre aber auch eine Sprache denkbar, in der Einer seine inneren Erlebnisse - seine Gefühle, Stimmungen, etc. - für den eigenen Gebrauch aufschreiben oder aussprechen könnte? - Können wir denn das in unserer gewöhnlichen Sprache tun? - Aber so meine ich's nicht. Die Wörter dieser Sprache sollen sich auf das beziehen, wovon nur der Sprechende wissen kann; auf seine unmittelbaren, privaten Empfindungen. Ein Anderer kann diese Sprache also nicht verstehen.

WITTGENSTEIN wendet sich nun dem Komplex der Empfindungen zu. Empfindungen werden durch Worte bezeichnet, so wie wir Dinge bezeichnen. Aber sind Empfindungen nicht privat, nur für den da, der sie hat? Wie können wir sie dann mit einer allgemeinen, von vielen benutzten Sprache benennen? Wäre es denkbar, daß wir, um unsere Empfindungen zu bezeichnen, eine Sprache erfänden, in der wir nur mit uns selbst sprechen? Erfunden werden müßte sie zunächst, denn auch die Sprache, in der wir mit uns selbst sprechen, ist eine allgemein angewandte Sprache.

Heute kann man die Selbstgespräche eines anderen 'belauschen', indem man die Sprechströme aufzeichnet, die durch sein Gehirn laufen; eine 'Übersetzung' ist nicht erforderlich. Man kann sie auch ohne Aufzeichnung verstehen, wenn man Gedanken lesen kann. Das kann bis zu einem gewissen Grad jeder. Auch wenn man sich mit sich selbst nur durch Bilder oder Gesten verständigt, wie es im Traum oft geschieht, wäre diese Sprache nicht privat, denn die Bilder und Gesten des Traumes sind ebenfalls Allgemeingut, erst recht ihre Elemente, Farbe und Form. Doch obwohl wir sie nicht in einer privaten Sprache wiedergeben können, glauben wir fest daran, daß unsere Empfindungen privat sind.

§ 244: Wie beziehen sich Wörter auf Empfindungen? - Darin scheint kein Problem zu liegen; denn reden wir nicht täglich von Empfindungen und benennen sie? Aber wie wird die Verbindung des Namens mit dem Benannten hergestellt? Die Frage ist die gleiche wie die: Wie lernt ein Mensch die Bedeutung der Namen von Empfindungen? Z.B. des Wortes 'Schmerz'. Dies ist eine Möglichkeit: Es werden Worte mit dem ursprünglichen, natürlichen Ausdruck der Empfindung verbunden und an dessen Stelle gesetzt. Ein Kind hat sich verletzt, es schreit; und nun sprechen ihm die Erwachsenen zu und bringen ihm Ausrufe und später Sätze bei. Sie lehren das Kind ein neues Schmerzbenehmen. „So sagst du also, daß das Wort 'Schmerz' eigentlich das Schreien bedeute?“ - Im Gegenteil; der Wortausdruck des Schmerzes ersetzt das Schreien und beschreibt es nicht.

Wie beziehen sich Wörter auf Empfindungen? Um diese Frage zu beantworten, müßten wir zunächst wissen, wie sich Wörter auf Gegenstände beziehen. Wir benennen Gegenstände, indem wir auf sie zeigen. Aber wie sollen wir auf unsere Empfindungen zeigen? WITTGENSTEIN meint, daß wir in diesem Fall auf den Ausdruck der Empfindung zeigen, also z.B. auf das

Schreien. Diesen Ausdruck benennen wir dann mit dem Wort Schmerz. Das Wort Schmerz bedeutet aber nicht das Schreien, sondern das, was durch das Schreien angezeigt wird, wird durch das Wort Schmerz ersetzt, so wie das Wort für Tisch durch Zeigen auf den Tisch nicht den Tisch ersetzt. Wir können durch das Wort Tisch, außer im Märchen, keinen Tisch hervorrufen, sondern nur die Vorstellung des Tisches, und ebenso durch das Wort Schmerz keinen Schmerz, sondern nur die Vorstellung des Schmerzes. Wir glauben aber, damit dem Schmerz ebensolche Körperlichkeit gegeben zu haben wie dem Tisch, denn kann man mit Worten etwas bezeichnen, was nicht körperlich ist? Warum aber wollen wir unseren Empfindungen unbedingt Körperlichkeit geben, wenn wir doch andererseits größten Wert darauf legen, daß sie privat, also innerlich und somit unkörperlich und nur für den Empfindenden selbst vorhanden sind? Flieden wir womöglich in eine eingebildete Objektivität der Empfindungen, weil wir uns mit dieser Einbildung die Dinglichkeit unseres Ich einreden, so wie DESCARTES meinte, wenn er nur denke, so folge daraus, daß er sei? Doch könnte daraus nicht ebenso folgen, daß er nicht ist?

§ 245: Wie kann ich denn mit der Sprache noch zwischen die Schmerzäußerung und den Schmerz treten wollen?

Das Schreien ist Äußerung des Schmerzes. Die Sprache kann nicht dazwischen, also noch vor das Schreien treten. Niemand würde erst nach Worten für seine Schmerzen suchen und dann schreien (wenn er vielleicht kein Wort gefunden hat). Schmerz äußert sich unmittelbar durch Schreien. Die Sprache kann daher nur das Schreien ersetzen.

Wie kommt es, daß es uns umgekehrt erscheint: Daß wir die Sprache für unmittelbar und das Schreien für den (unerlaubten) Ersatz halten? Das ist eine Folge der Dressur des Denkens, die wir Bildung nennen, bei der die Schulphilosophen als Dompteure und Vortänzer auftreten, und deren eigentlicher Zweck ist, das Nichtvorhandensein des Ichs zu verbergen, das wir hüten wie den Käfer in der leeren Schachtel (§ 293).

§ 246: Inwiefern sind nun meine Empfindungen privat? - Nun, nur ich kann wissen, ob ich wirklich Schmerzen habe; der Andere kann es nur vermuten. - Das ist in einer Weise falsch, in einer anderen unsinnig. Wenn wir das Wort 'wissen' gebrauchen, wie es normalerweise gebraucht wird (und wie sollen wir es denn gebrauchen!), dann wissen es Andre sehr häufig, wenn ich Schmerzen habe. - Ja, aber doch nicht mit der Sicherheit, mit der ich es selbst weiß! Von mir kann man überhaupt nicht sagen (außer etwa im Spaß), ich wisse, daß ich Schmerzen habe. Was soll es denn heißen - außer etwa, daß ich Schmerzen habe.

Man kann nicht sagen, die andern lernen meine Empfindung nur durch mein Benehmen - denn von mir kann man nicht sagen, ich lernte sie. Ich habe sie.

Das ist richtig; es hat Sinn, von Andern zu sagen, sie seien im Zweifel darüber, ob ich Schmerzen habe; aber nicht, es von mir selbst zu sagen.

Inwiefern sind unsere Empfindungen also privat, wenn sie doch mit Wörtern der allgemeinen Sprache benannt werden? Weil nur ich *weiß*, daß ich Schmerzen habe. - Das ist falsch, denn andere können es auch wissen. Es ist zudem unsinnig, denn niemand sagt von sich: ich weiß, daß ich Schmerzen habe. Auch gehört zum Wissen das Lernen. Aber Schmerzen zu haben lernt man nicht. Man hat sie. Was man lernt, ist nur den Schrei durch ein Wort zu ersetzen. Dadurch wird aber der Schmerz nicht privat. Es ist unsinnig, das anzunehmen. Und doch tun wir es. Wir geben dem Schmerz, der privat sein soll, Ausdruck in der öffentlichen Sprache, und behaupten trotzdem, er sei privat. Und die anderen tun es ebenso. Sie machen das Sprachspiel mit. Deshalb sieht WITTGENSTEIN das Sprachspiel als das Primäre an (§ 654-656). Den nicht offenkundigen Unsinn des menschlichen Denkens will WITTGENSTEIN offenkundig machen (§ 464).

Das Spiel ähnelt dem von den Kaisers neuen Kleidern. Er ist nackt, aber jeder sagt, er trage ein neues Kleid. WITTGENSTEIN will diesen 'Unsinn' nun nicht dadurch offenkundig machen, daß er den Kaiser nackt nennt, dann würde man von ihm verlangen, er solle ihm neue Kleider beschaffen, was die Scharlatanerie noch vergrößern würde, sondern er will nur zeigen, daß es Unsinn ist, nicht zuzugeben, daß das Ich als etwas nicht Vorhandenes überhaupt Kleider braucht. Dann würden wir endlich aufhören, uns unserer metaphysischen Nacktheit zu schämen oder stolz auf die neuen, eigentlich nicht vorhandenen Kleider zu sein. Dann wäre das Denken wieder natürlich, nicht durch Bildung verstellt.

§ 247: „Nur du kannst wissen, ob du die Absicht hattest.“ Das könnte man jemandem sagen, wenn man ihm die Bedeutung des Wortes 'Absicht' erklärt. Es heißt dann nämlich: so gebrauchen wir es. (Und 'wissen' heißt hier, daß der Ausdruck der Unge-
wißheit sinnlos ist).

Seine Schmerzen weiß man nicht, man hat sie. Auch Absichten hat man, und das Wissen davon ist die Absicht, so wie das Wissen um den Schmerz der Schmerz ist, nicht aber seine Privatheit. Diese wird auch nicht dadurch hergestellt, daß man weiß, daß man Schmerzen hatte oder haben könnte. So ist es auch mit der Absicht. Aber hier legen wir auf die Privatheit nicht so großen Wert, weil ja gerade die Allgemeinheit einer Absicht ihre Ausführung oft sehr erleichtert. Ähnlich könnte es das Ertragen des Schmerzes, sogar des Todes, erleichtern, wenn wir zugeben, daß der Schmerz ebenso allgemein wie der Tod ist. Aber nicht darum geht es, sondern um die Erhaltung des Schmerzes

als Mittel zur Abgrenzung der Person. Dies macht auch erst die Folter und ähnliche Dinge möglich und schafft Arbeit für die Psychologen.

§ 248: Der Satz „Empfindungen sind privat“ ist vergleichbar dem: „Patience spielt man allein.“

Daß Empfindungen privat sind, ist eine ebenso überflüssige Feststellung wie die, daß Patience allein gespielt wird, aber wir legen darauf den größten Wert und wundern uns dann, wenn uns Film und Fernsehen so viel Leid und Gewalt zeigen, obwohl wir darunter eigentlich nicht leiden, weil nicht wir, sondern andere davon betroffen sind und die nicht ‘wirklich’.

§ 249: Sind wir vielleicht voreilig der Annahme, daß das Lächeln des Säuglings nicht Verstellung ist? Und auf welcher Erfahrung beruht unsre Annahme? (Das Lügen ist ein Sprachspiel, das gelernt sein will, wie jedes andre.)

Der Säugling ist noch nicht darauf bedacht, daß seine Empfindungen als ‘privat’ anerkannt werden. Er hat noch nicht gelernt zu lügen. Er kann weder sich noch andere täuschen. Wenn es ihm gut geht, lacht er, wenn er Schmerzen hat, weint er, und versucht nicht zu sagen, daß er Schmerzen hat. Wenn wir denken, daß er sich verstellt, übertragen wir unser Schmerzbenehmen auf ihn, sei es, um uns selbst zu beruhigen (er schreit ohne Grund), sei es, um uns selbst zu schmeicheln (er lacht, weil er uns mag).

§ 250: Warum kann ein Hund nicht Schmerzen heucheln? Ist er zu ehrlich? Könnte man einen Hund Schmerzen heucheln lehren? Man kann ihm vielleicht beibringen, bei bestimmten Gelegenheiten wie im Schmerz aufzuheulen, ohne daß er Schmerzen hat. Aber zum eigentlichen Heucheln fehlte diesem Benehmen noch immer die richtige Umgebung.

Ein Hund erlernt das Sprachspiel des Lügens auch dann nicht, wenn er schon ausgewachsen ist, denn er kann sich nicht selbst bespiegeln. Sieht er in einen Spiegel, hält er das Spiegelbild für einen zweiten Hund wie der Löwe in der Pañcatantra-Erzählung, der sein Spiegelbild in einem Brunnen sieht und sich hineinstürzt, um den ‘Nebenbuhler’ zu töten und dabei selbst umkommt. Doch dies ist die Reaktion eines Fabeltieres, das von Macht besessen ist. Im allgemeinen hegt ein Tier gegenüber seinem Spiegelbild freundliche Gefühle, die allerdings schnell in Gleichgültigkeit umschlagen können, wenn sich herausstellt, daß ‘hinter dem Spiegel’ nichts ist. Durch die Täuschung seiner Sinne täuscht das Tier nicht sich selbst, denn es hat - anders als das Fabeltier - keinen Ichsinn. Deshalb kann es auch andere nicht täuschen, auch nicht durch Dressur.

§ 251: Was bedeutet es, wenn wir sagen: „Ich kann mir das Gegenteil davon nicht vorstellen“, oder: „Wie wäre es denn, wenn’s anders wäre?“ - Z.B., wenn jemand gesagt hat, daß meine Vorstellungen privat seien; oder, daß nur ich selbst wissen kann, ob ich einen Schmerz empfinde; und dergleichen.

‘Ich kann mir das Gegenteil nicht vorstellen’, heißt hier natürlich nicht: meine Vorstellungskraft reicht nicht hin. Wir wehren uns mit diesen Worten gegen etwas, das uns durch seine Form einen Erfahrungssatz vortäuscht, aber in Wirklichkeit ein grammatischer Satz ist.

Aber warum sage ich ‚ich kann mir das Gegenteil nicht vorstellen‘? Warum nicht: ‚Ich kann mir, was du sagst, nicht vorstellen‘?

Beispiel: ‚Jeder Stab hat eine Länge‘. Das heißt etwa: wir nennen etwas (oder dies) ‚die Länge eines Stabes‘ - aber nichts ‚die Länge einer Kugel‘. Kann ich mir vorstellen, daß jeder Stab eine Länge hat? Nun, ich stelle mir eben einen Stab vor; und das ist alles. Nur spielt dieses Bild in der Verbindung mit diesem Satz eine ganz andere Rolle als ein Bild in Verbindung mit dem Satz ‚dieser Tisch hat die gleiche Länge wie der dort‘. Denn hier verstehe ich, was es heißt, sich ein Bild vom Gegenteil zu machen (und das muß kein Vorstellungsbild sein). Das Bild aber zum grammatischen Satz konnte nur etwa zeigen, was man ‘Länge eines Stabes’ nennt. Und was sollte davon das entgegengesetzte Bild sein? ((Bemerkung über die Verneinung eines Satzes a priori.))

Gewisse Sätze, nämlich solche, die für den Ichsinn eine unangenehme Wahrheit enthalten, verneinen wir a priori, d.h. wir prüfen erst gar nicht, ob sie wahr sein könnten. Die Ablehnung umschreibt man mit Sätzen wie *ich kann mir das Gegenteil nicht vorstellen*. Da wir es bei solchen Sätzen nicht mit Erfahrungsaussagen, sondern nur mit grammatischen Aussagen zu tun haben, ist die Vorstellung des Gegenteils ebenso unsinnig wie die der Dinglichkeit des Schmerzes. Es ist nur ein Sprachspiel, mit dem man verbergen will, daß man sich und die anderen täuscht.

§ 252: Wir könnten auf den Satz ‚dieser Körper hat eine Ausdehnung‘ antworten: ‚Unsinn!‘ - neigen aber dazu, zu antworten: ‚Freilich!‘ Warum?

Weil uns diese cartesianische Behauptung erlaubt, das Sprachspiel fortzusetzen. In derselben Weise (oder wissenschaftlichen Methode), wie wir den Körper betrachten, nämlich als ausgedehnt, können wir auch den Ichsinn betrachten. Würde man hingegen sagen, dieser Körper ist beschränkt, so wäre das für den Sprecher eine ziemlich bedrohliche Feststellung, da er sie dann auch auf sich selbst übertragen müßte. Darum unterlassen wir sie lieber und leben, trotz der Zerstörung, die gerade diese Denkweise hervorbringt, in einer ‘heilen’ Welt.

§ 253: ‚Der andre kann nicht meine Schmerzen haben.‘ - Welches sind meine Schmerzen? Was gilt hier als Kriterium der Identität? Überlege, was es möglich macht, im Falle physikalischer Gegenstände von zwei genau gleichen zu sprechen. Z.B. zu sagen: ‚Dieser Sessel ist nicht derselbe, den du gestern hier gesehen hast, aber er ist ein genau gleicher.‘ Soweit es Sinn hat zu sagen, mein Schmerz sei der gleiche wie seiner, soweit können wir auch beide den gleichen Schmerz haben. (Ja, es wäre auch denkbar, daß zwei Menschen an der gleichen - nicht nur homologen - Stelle Schmerz empfinden. Bei siamesischen Zwillingen z.B. könnte das der Fall sein.)

Ich habe gesehen, wie jemand in einer Diskussion über diesen Gegenstand sich an die Brust schlug und sagte: „Aber der andre kann doch nicht diesen Schmerz haben!“ - Die Antwort darauf ist, daß man durch das emphatische Betonen des Wortes ‘diesen’ kein Kriterium der Identität definiert. Die Emphase spiegelt uns vielmehr nur den Fall vor, daß ein solches Kriterium uns geläufig ist, wir aber daran erinnert werden müssen.

WITTGENSTEIN setzt sich hier mit einem anderen Argument für die Privatheit der Empfindung auseinander. Nach *nur ich kann wissen, ob ich Schmerzen habe*, nun *der andere kann nicht meine Schmerzen haben*. Der andere soll das Kriterium der Identität liefern, daß man bei sich selbst nicht finden konnte.

Eine solche Begründung der Identität setzt eine Typisierung voraus wie bei bestimmten physikalischen Maßen (§ 251). Damit ist die Vorstellung der Besonderheit eines Schmerzes, durch die seine Privatheit vor allem begründet werden soll, bereits hinfällig. Wenn der Schmerz typisiert wird, kann man sich ihn ebenso zuziehen wie man ein Kleid von der Stange kauft. Die Täuschung wird weiter aufrechterhalten, indem man behauptet, nicht der Schmerz, aber das Schmerzempfinden sei bei jedem verschieden, so wie ja auch jeder das gleiche Kleid auf verschiedene Art trägt. Ebenso hätten siamesische Zwillinge, die an der Stelle, wo sie zusammengewachsen sind, Schmerz empfinden, zwar den gleichen (denselben) Schmerz, aber nicht das gleiche Schmerzempfinden. Man könnte sich vorstellen, daß die Zwillinge darüber in Streit geraten, wessen Schmerz es nun eigentlich ist, den sie fühlen, so wie Käufer sich um Kleider von der Stange streiten (und zwar von gleicher Größe). Ihre Lächerlichkeit ist zugleich die Entlarvung dieser Vorstellung. Und weiß nicht jeder, daß ein Verkäufer, der bei einem Kleid von der Stange dem Käufer sagt, es sitze ihm wie angegossen, seiner Eitelkeit schmeichelt, um damit seinen Umsatz zu verbessern? Er würde allen anderen Interessenten dasselbe sagen, natürlich unter Beachtung der Grenze, bei der eine Schmeichelei noch wahrscheinlich ist. Also ist auch hier kein Kriterium der Identität gegeben: das Schmerzempfinden kann genau so wenig als privat gelten wie der Schmerz. Schon daß man das Gegenteil betonen muß, zeigt, wie sehr man sich selbst behexen muß, um diesen Unsinn zu glauben.

§ 254: Auch das Ersetzen des Wortes ‘gleich’ durch ‘identisch’ (z.B.) ist ein typisches Auskunftsmittel der Philosophie. Als redeten wir von Abschattungen der Bedeutung und es handle sich nur darum, mit unseren Worten die richtige Nuance zu treffen. Und darum handelt es sich’s beim Philosophieren nur dort, wo es unsre Aufgabe ist, die Versuchung, eine bestimmte Ausdrucksweise zu gebrauchen, psychologisch genau darzustellen. Was wir in so einem Fall ‘zu sagen versucht sind’, ist natürlich nicht Philosophie; sondern es ist ihr Rohmaterial. Was also ein Mathematiker, z.B., über Objektivität und Realität der mathematischen Tatsachen zu sagen geneigt ist, ist nicht eine Philosophie der Mathematik, sondern etwas, was Philosophie zu behandeln hätte.

Ein solches Rohmaterial ist z.B. plus und minus, was sich auf gut und böse übertragen läßt oder auf männlich und weiblich. Tatsächlich werden in der westlichen wie in der östlichen Philosophie diese mathematischen Kategorien unbesehen auf moralische und gesellschaftliche übertragen. Ein anderes Rohmaterial ist die Extremwertbetrachtung, die für die Fliege, die sich aus dem Glas befreien will, als vorzügliche Methode anwendbar ist, zeigt sie doch, daß das Unendliche nur durch einen nicht logischen (!) Gedankensprung aus der unendlichen Teilung einer endlichen Zahl zu erreichen ist. Dieser Gedankensprung kann gerade auch von Frauen gut nachvollzogen werden, da sie ohnehin weniger zum logischen Denken neigen. Die Kategorien gleich und identisch, die vor allem in der mathematischen Beweisführung verwandt werden, verlieren ihren Schrecken, wenn man erkennt, daß sie lediglich Termumformungen sind, für die die Umgangssprache zu schwerfällig ist. Die Kategorie der Gleichheit erscheint auch in den Gleichungen mit einer und mehreren Unbekannten. Der Schritt vom Bekannten zum Unbekannten ist auch eine philosophische Methode.

§ 255: Der Philosoph behandelt eine Frage; wie eine Krankheit.

Es ist für das Ansehen des Philosophen vorteilhaft, wenn er der Umwelt wie ein Arzt erscheint, denn zu den Ärzten hat man größeres Vertrauen, weil sie es verstehen, den Schritt von der Krankheit zur Gesundheit als ihr Verdienst darzustellen. Wenn der Philosoph hingegen erklärt oder zu erklären versucht, daß seine Vorstellungen bestenfalls vorläufig sind und seine Ergebnisse nur dann einer Heilung gleichkommen, wenn es ihm gelingt, gerade dies zu zeigen, dann kann er nicht auf allgemeine Anerkennung rechnen. Er kann mit seiner Philosophie nicht seinen Lebensunterhalt verdienen wie die Schulphilosophen. Dafür kann er sich aus dem Glas befreien und das bedeutet im übertragenen Sinn, daß er auf öffentliche Anerkennung nicht mehr angewiesen ist. Es stört ihn nicht, wenn seine Lebensverhältnisse denen eines Sokrates gleichen. Diese Gleichheit hat nichts Abschreckendes für ihn.

§ 256: Wie ist es nun mit der Sprache, die meine inneren Erlebnisse beschreibt und die nur ich selbst verstehen kann? Wie bezeichne ich meine Empfindungen mit Worten? - So wie wir's gewöhnlich tun? Sind also meine Empfindungsworte mit meinen natürlichen Empfindungsäußerungen verknüpft? - In diesem Fall ist meine Sprache nicht privat. Ein anderer könnte sie verstehen wie ich. - Aber wie, wenn ich keine natürlichen Äußerungen der Empfindung, sondern nur die Empfindung besäße? Und nun assoziiere ich einfach Namen mit den Empfindungen und verwende diese Namen in einer Beschreibung.

In § 243 hatte WITTGENSTEIN festgestellt, daß es keine private Sprache für die menschlichen Empfindungen gibt und daraus den Schluß gezogen, daß Empfindungen nicht privat sind. Wenn wir uns dessen bewußt, sogar schmerzlich bewußt geworden sind, könnten wir vielleicht versucht sein, eine private Sprache zu entwickeln, sozusagen ein Gegenstück zum Esperanto. Diesem Gedanken muß WITTGENSTEIN schon deshalb nachgehen, um nicht selber in den Ruf zu geraten, zu denen zu gehören, die etwas a priori verneinen. Es ist klar, daß wir, um eine solche Sprache zu entwickeln, die Bereiche Klang, Deutung und Beurteilung, die im gewöhnlichen Denken unauflösbar miteinander verbunden sind, trennen müssen. Um eine solche Sprache zu entwickeln, muß der Geist frei assoziieren können, er müßte mit dem Wort so umgehen wie der göttliche Geist, der nach jüdischer Vorstellung durch sein Wort die Welt erschuf. Der menschliche Geist kann nach der Lehre des Yoga (vergl. PATAÑJALIS Yoga-Sūtra III.17) auf eine solche Stufe gebracht werden. Bloßes Assoziieren genügt nicht.

§ 257: „Wie wäre es, wenn die Menschen ihre Schmerzen nicht äußerten (nicht stöhnten, das Gesicht nicht verzögen, etc.)? Dann könnte man einem Kind nicht den Gebrauch des Wortes ‘Zahnschmerzen’ beibringen.“ - Nun, nehmen wir an, das Kind sei ein Genie und erfinde selbst einen Namen für die Empfindung! - Aber nun könnte es sich freilich mit diesem Wort nicht verständlich machen. - Also versteht es den Namen, kann aber seine Bedeutung niemand erklären? - Aber was heißt es denn, daß er ‘seinen Schmerz benannt hat’? - Wie hat er das gemacht: den Schmerz benennen?! Und, was immer er getan hat, was hat es für einen Zweck? Wenn man sagt „er hat der Empfindung einen Namen gegeben“, so vergißt man, daß schon viel in der Sprache vorbereitet sein muß, damit das bloße Benennen einen Sinn hat. Und wenn wir davon reden, daß einer dem Schmerz einen Namen gibt, so ist die Grammatik des Wortes ‘Schmerz’ hier das Vorbereitete; sie zeigt den Pfosten an, an den das neue Wort gestellt wird.

WITTGENSTEIN verwendet hier anstelle des Yogi das Genie, aber dieses Wort ist viel zu sehr mit bürgerlichen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts belastet, um auch nur annähernd wiedergeben zu können, was es bedeutet, den mündigen Geist auf die Stufe des göttlichen Geistes zu bringen. Auch WITTGENSTEINS Umschreibung ist weit davon entfernt. Sie erinnert an Tastversuche in einem dunklen Raum: Jemand betastet gewisse Gegenstände, um dann zu sagen, das sind nicht die Gesuchten, aber wo sie eigentlich sind und wie sie genau beschaffen sind, weiß er nicht wie in der buddhistischen Fabel von den Blinden, die einen Elefanten betasten, ohne zu wissen, worum es sich handelt (RICHTER-USHANAS 2016a; 119).

§ 258: Stellen wir uns diesen Fall vor. Ich will über das Wiederkehren einer gewissen Empfindung ein Tagebuch führen. Dazu assoziiere ich sie mit dem Zeichen „E“ und schreibe in einem Kalender zu jedem Tag, an dem ich die Empfindung habe, dieses Zeichen. - Ich will zuerst bemerken, daß sich eine Definition des Zeichens nicht aussprechen läßt. - Aber ich kann sie doch mir selbst als eine Art hinweisende Definition geben! - Wie? Kann ich auf die Empfindung zeigen? - Nicht im gewöhnlichen Sinne. Aber ich spreche oder schreibe das Zeichen, und dabei konzentriere ich meine Aufmerksamkeit auf die Empfindung - zeige also gleichsam im Innern auf sie. - Aber wozu diese Zeremonie? Denn nur eine solche scheint es zu sein! Eine Definition dient doch dazu, die Bedeutung eines Zeichens festzulegen. - Nun, das geschieht eben durch das Konzentrieren der Aufmerksamkeit; denn dadurch präge ich mir die Verbindung des Zeichens mit der Empfindung ein. - „Ich präge sie mir ein“ kann doch nur heißen: dieser Vorgang bewirkt, daß ich mich in Zukunft richtig an die Verbindung erinnere. Aber in unserem Fall habe ich ja kein Kriterium für die Richtigkeit. Man möchte hier sagen: richtig ist, was immer mir als richtig erscheinen wird. Und das heißt nur, daß hier von ‘richtig’ nicht geredet werden kann.

Ein Kennzeichen moderner Wissenschaft ist, ihre Unfähigkeit, die Wahrheit zu entdecken, hinter einer Methode zu verstecken. Besonders deutlich, fast könnte man schon von Schamlosigkeit sprechen, wird dies bei DESCARTES. WITTGENSTEIN macht diese Unfähigkeit hier in Bezug auf die Empfindungen deutlich, indem er zeigt, daß es unmöglich ist, sie festzuhalten. Sie lassen sich ebensowenig logisch begründen wie der Schluß vom Ich-Denken auf das Ich-Sein, das Ich ist sowenig feststellbar wie die Empfindung. Doch scheint es unmöglich zu sein, den westlichen Menschen hiervon zu überzeugen, dafür sind die ‘Erfolge’, die er in der Außenwelt erzielt, zu offenkundig. Dabei gleichen sie den Anfangserfolgen Hitlers. In der Kenntnis des inneren Menschen sind wir - trotz Psychologie - keinen Schritt weitergekommen, im Gegenteil, wir sehen uns auf diesem Gebiet wachsendem Mißerfolg gegenüber, je weiter wir ins All hinausfliegen. Und in unserem Zorn darüber und in unserem falschen Eifer zerstören wir das Glas, die Natur, immer weiter, eigentlich nur, um uns selbst zu zerstören.

WITTGENSTEIN versucht den Mißerfolg zu umgehen, indem er die Sprache und ihre Beschränktheit zum Gegenstand seiner Untersuchungen macht. Damit deckt er zugleich die Schwäche philosophischer und psychologischer Methodik auf. Wenn wir versuchen, unsere Empfindungen durch eine Sprache wiederzugeben, unterliegen wir weder dem Kriterium von richtig oder unrichtig noch dem von sinnig und unsinnig (es ist bezeichnend für die Beschränktheit unserer Sprache, daß es den Begriff sinnig als Gegensatz zu unsinnig nicht gibt), es gibt überhaupt keine logische Kategorie für die Sprache.

Über eine Empfindung können wir so wenig sprechen wie über das Ich. Auch ein Dichter kann sie nur umschreiben, aber nicht wiedergeben. Wir können mit unserem Denken nur Gegenstände und Abstrakta erfassen, aber das Empfinden gehört in keine Kategorie, so wenig wie das Ich und die Privatheit. Es gibt kein Privateigentum an einer Empfindung. Schon das Privateigentum an äußeren Gegenständen oder an Gedanken, das sogenannte geistige Eigentum, ist philosophisch nicht begründbar, um so weniger das an einer Empfindung. Das gibt jedoch nicht die Berechtigung, die geistigen Leistungen anderer als seine eigenen auszugeben und die Bestohlenen gar als die Diebe zu bezeichnen.

Das Tagebuch, mit dem wir Empfindungen festhalten wollen, soll nicht wie ein EKG dazu dienen festzustellen, ob unser Herz richtig arbeitet oder krank ist. Es soll nicht nur Impulse wiedergeben. Eher könnte man es mit einem 'heißen Stuhl' vergleichen, wie er im Fernsehen gezeigt wird, hier wird der Gehirnimpuls angezeigt, der durch eine bestimmte Frage ausgelöst wird. Dabei werden zwei Impulse angezeigt, nämlich angenehm und unangenehm in verschiedener Stärke.

Ähnlich könnten wir ein E mit einem Trema (Ë) für angenehme Empfindungen und das einfache E für unangenehme Empfindungen benutzen. Die Stärke der Empfindungen könnten wir durch Hochzahlen von eins bis zehn zum Ausdruck bringen oder wir könnten auch nur ein E benutzen und die negativen Empfindungen durch negative Hochzahlen zum Ausdruck bringen. Die Zeit könnten wir mit hinter einem Schrägstrich angeben. $E^{-5/10}$ würde also bedeuten eine negative Empfindung von -5° um 10 Uhr. Für die Stundenanzeige kann man auch Vordrucke wie bei einem Taschenkalender oder Arbeitsblatt verwenden. Auf diese Weise könnten wir ein Diagramm erstellen ähnlich dem der Biorhythmen. In besonderen Fällen könnten wir sogar noch den Grund der jeweiligen Empfindung angeben, z.B. meine Frau hat mich verlassen, meine Mutter ist verstorben, ich habe mich verliebt, eine Frau erobert usw. Wenn jemand das über einige Zeit durchführt, könnte er feststellen, ob er überwiegend angenehme oder unangenehme Empfindungen hatte, ob er also meist glücklich oder unglücklich war. Wie bei den Biorhythmen könnte er auch feststellen, ob er sich zu bestimmten Zeiten besonders glücklich oder unglücklich gefühlt hat und, wenn sie regelmäßig auftauchen, dementsprechend seine Arbeits- und Erholungszeit wählen, wenn er die Freiheit dazu hat.

Ein Yogi würde auf diese Weise vielleicht sogar feststellen können, welche Zeiten für die Meditation am günstigsten sind, d.h. Zeiten, in denen er von Gefühlsschwankungen möglichst frei ist und diese Zeiten mehr und mehr verlängern. Dennoch würde ein solches Diagramm nur aus einem Buchstaben und einer Reihe von Zahlen bestehen, von einer Sprache also weit entfernt sein. Selbst die Lallsprache des Säuglings und die Laute eines Tieres oder eines Vogels wären reichhaltiger. Auch die Vielfalt der Empfindungen kann auf diese Weise nicht wiedergegeben werden. Der 'heiße Stuhl' erzielt seinen Effekt lediglich dadurch, daß er anzeigt, was uns peinlich und was nicht, was bei den Zuschauern ähnliche Reaktionen auslöst wie ein Sensationsbericht in einem Boulevardblatt, also ihre niederen Gefühle anspricht. Mit Recht sagt das Sprichwort, über den Geschmack läßt sich nicht streiten. Es gibt nämlich gar keine Sprache, in der man streiten könnte, man hat ihn wie den Schmerz. Die Geschmacksempfindung 'scharf' etwa ist viel weniger scharf als die gegenständliche Schärfe eines Messers oder einer Rasierklinge oder gar die Schärfe des Denkens. Eine eigene Sprache für die Empfindungen würde bedeuten, daß wir nicht nur eine Vorstellung davon, sondern die Empfindung selbst wieder hervorrufen können, und das ist schon bei äußeren Gegenständen nur eingeschränkt möglich. Auf diese Weise würden wir keine Klarheit in unsere Empfindungen bringen, sondern die Verwirrung nur vergrößern. Um Klarheit über unsere Empfindungen zu erreichen, was immerhin ein erstrebenswertes Ziel wäre, müßten wir das auf äußere Kategorien festgelegte Denken aufgeben und unsere Aufmerksamkeit nach innen richten. Was wir finden, wenn wir die Augen zumachen, wird gewiß nicht das Ich sein. Die Schachtel ist leer, wie schon Buddha festgestellt hat.

§ 259: Sind die Regeln der privaten Sprache Eindrücke von Regeln? - Die Waage, auf der man die Eindrücke wägt, ist nicht der Eindruck von einer Waage.

Es ist eigentlich müßig, über die Regeln einer privaten Sprache nachzudenken, da wir eine solche Sprache nicht haben und nie haben werden. Es scheint, als befänden wir uns in einem *circulus vitiosus*, gäbe es nicht einen Geist, der darüber stände. Die Leerheit ist kein bloßer Eindruck, sie ist nicht gleichbedeutend mit Nichtsein. Sie gibt uns den Maßstab für die Erscheinungen wie eine Waage. WITTGENSTEIN nähert sich mit dieser mythopoetischen Vorstellung dem reinen Bewußtsein des Yogi, dem Bewußtsein, das rein ist von äußeren und inneren Eindrücken und sogar von dem Eindruck ihrer Auflösung. Die drei Bewußtseinsformen entsprechen in der indischen Philosophie Wachen,